

## Kapitel 22.

Dieser Abschnitt des Buches eröffnet uns Grundsätze, die in Verbindung mit der „Bemühung der Liebe“ (1. Thess. 1, 3), die im Lande fortdauern soll, so un-  
gemein wichtig ist. Der erste Wesenszug ist Sorgfalt, daß unser Bruder nichts ihm Gehörendes verliert. Es ist das ganze Buch hindurch sehr zu beachten, wie oft der Gedanke der Fürsorge zum Wohle anderer vorkommt. Wie oft wird ein großer Kreis von Nutznießern angeführt, die an dem Guten des Landes teilhaben sollen, wie der Levite, der Arme, der Fremdling, die Witwe, die Waise. Geistliche Segnungen sollten derart genossen werden, daß andere Nutzen davon haben. Wenn ich auf mich selbst bedacht bin, diene ich nicht in Liebe. Es war sehr traurig, daß Paulus sagen

mußte: „alle suchen das Ihrige, nicht das, was Jesu Christi ist.“ (Phil. 2, 21.)

Die einleitenden Verse dieses Kapitels besagen, daß wir uns dessen, was unserm Bruder gehört, anzunehmen haben, damit er dessen Nutzens und Genusses nicht verlustig gehe. Die Fürsorge und der Dienst Christi geschieht im Blick darauf, daß wir den Segen alles dessen bekommen, was uns durch die allsegnende Gnade und Liebe unsers Gottes gehört; und die gleiche Fürsorge sollten wir unserm Bruder gegenüber ausüben. Nach dem zweiten Buch Mose haben wir sogar den Ochsen oder Esel unsers Feindes zurückzubringen (Kap. 23, 4), da uns die Gnade derart unterwiesen hat, sogar das Wohl dessen zu suchen, der uns haßt. Doch im 5. Buch Mose haben wir auf den Esel unsers Bruders achtzuhaben und auf alles, was ihm gehört. Unser Bruder hat das verloren, und wir haben darauf bedacht zu sein, daß er es zurückerhält, damit er Nutzen daraus ziehe.

Der Feind ist beständig wirksam, dem Volke Gottes das zu rauben, was ihm gehört, und dessen eigne Sorglosigkeit und der Mangel an Wachsamkeit fragen sehr dazu bei, daß seine Bemühungen von Erfolg sind. Doch wir sollten für unsern Bruder sorgen, daß er Verirrtes oder Verlorenes zurückerhält, sowie es in unsern Besitz kommt. Unsers Bruders Kind, Schaf oder Esel usw. stellen Auffassungen von Christo und geistliche Fähigkeiten dar, mittels derer das Erbe bebaut oder genossen werden kann. Wir sollten nicht damit zufrieden sein, alles das selbst zu besitzen, sondern an das Wohl unsers Bruders denken. Wenn wir unter unsern Brüdern Umschau halten, können wir viele sehen, die

geistliches Eigentum verloren haben, das ihnen der Gabe und Berufung Gottes nach gehört. Wenn für den Genuß des Landes Wesentliches in unsern Besitz kommt, so sollten wir daran denken, daß das auch unsern Brüdern gehört, und wir sollten es uns ernstlich angelegen sein lassen, daß sie den Nutzen davon haben. Wir haben von geistlichen Segnungen nicht derart Besitz zu ergreifen, als ob sie ausschließlich unser eigen wären; sie gehören der Brüderschaft, und da wir die Brüderschaft lieben, geht unser Verlangen und Bemühen dahin, daß sie das, was in Wahrheit ihr eigen ist, bekommen. Viel geistliches Gut ist gegenwärtig, seiner Anwendung nach, den rechtmäßigen Eigentümern verlorengegangen, und wenn uns etwas davon in die Hand kommt, so sollten wir anerkennen, daß es das unsers Bruders ist, und dafür sorgen, daß er es auch besitzt und genießt. Die Freude, sagen zu können, daß eine geistliche Segnung m e i n ist, wird erhöht, wenn wir anerkennen, daß sie auch meines B r u d e r s Teil ist. Erkenne ich das an, so bin ich verpflichtet, ihm so viel wie möglich zu dienen, damit er den Nutzen von dem bekommt, was sich vielleicht durch seine eigne Sorglosigkeit von ihm verirrt hat.

Wenn wir auf unsre Brüder den Eindruck machten, wir hätten etwas von großem Werte bekommen, das ihnen gehört, und wir hätten es mit dem ernstlichen Verlangen in Verwahrung, daß sie es erhalten sollten, so würden sie insolgedessen zu uns gezogen werden, sie würden sicher kommen und danach suchen. (V. 2.) Wenn unser Bruder nahe ist und wir ihn kennen, so haben wir ihm das Verlorene zurückzubringen. (V. 1.) Das besagt, uns erreichbare Brüder können den Segen

von gewissen Dingen verloren haben; und dann besteht unser Dienst darin, ihnen das Verlorene zurückzubringen. Der Bruder, der uns nicht nahe und uns unbekannt ist, stellt Brüder dar, die unserm Kreise fernstehen, wie, ach, so viele in den gegenwärtigen Tagen! Viele unsrer Brüder sind uns nicht nahe, es ist schwer, sie ausfindig zu machen; doch es ist gut, jedes geistliche Gut, was wir haben und daher auch ihr Eigentum ist, mit dem Bewußtsein in Verwahrung zu halten, daß es ihnen gehört. Inwieweit haben wir von den kostbaren Dingen Gottes mit dem tiefen Bewußtsein Besitz ergriffen, daß sie das Eigentum aller Heiligen sind? Viele unter dem Volke Gottes haben in unsern Tagen wertvolles Eigentum verloren; wenn etwas davon in unsern Besitz gekommen ist, so sollten wir das Empfinden haben, daß es ein uns von denen anvertrautes Gut ist, denen es gehört; es gehört unserm Bruder — das macht einen hervorragenden Zug des Dienstes unter den Brüdern aus. Wir erkennen, daß so manches unserm Bruder gehört, er ist des Segens davon verlustig gegangen — vielleicht durch seine eigne Sorglosigkeit —, und wir sollten darauf bedacht sein, daß es ihm unter allen Umständen sichergestellt wird, damit er Nutzen davon habe. Das ist geradezu das Gegenteil vom Ansichselbstdenken, nämlich tätige Fürsorge zum Wohle der Brüder. Als Paulus den Philippnern schrieb, hatte er zu beklagen, daß der Geist des Dienens nahezu überall geschwunden war, er mußte sagen: „alle juchen das Ihrige“. (Phil. 2, 21.)

Der Feind ist bemüht, dem Volke Gottes ihr Teil im Lande zu rauben, oder das, was zu dessen Genuß beiträgt, und ich fürchte, unsre eigne Unwachsamkeit

führt oft dahin, daß uns manches verlorengeht. Sei es ein Rind, Schaf, Esel oder Kleidung, es gehört dem Volke im Lande; das sind zum Genuß des Landes wesentliche Dinge. Das alles deutet auf einen umfangreichen Dienst hin, sei es für Brüder in der Nähe oder in der Ferne. Die, mit denen wir wandeln können, sind uns nahe; wir können mehr unmittelbar an sie herankommen; aber es gibt viele, die nicht nahe und uns unbekannt sind. Es ist gut, in dem Geiste der Fürsorge und des Dienstes zu stehen, der begehrt, daß alle den vollen Genuß von dem haben, was ihnen gehört. Da kommt ein brüderlicher Geist gegen alle Heiligen in Frage.

Sie sollen bei dir sein, „bis dein Bruder sie sucht“ (V. 2), begreift in sich, daß er seinerseits des Verlorenen halber geübt wird. Wenn das Verlorene bei uns ist, so sollten wir uns dessen bewußt sein, ein anvertrautes Gut in Verwahrung zu haben, doch auf Seiten derer, die es verloren, muß ein Suchen danach vorhanden sein. Ich denke, wir können sagen, daß wir gegenwärtig die Dinge in gewissem Maße im „Hause“ haben, für den Fall, daß unser Bruder kommt, sie zu holen. Wenn die Brüder sähen, daß wir etwas Wertvolles in Verwahrung haben, das ihnen verlorengegangen ist, und daß wir es mit brüderlicher Sorgfalt verwahrten, damit sie es zurückbekommen können, so würde sie das sicher bewegen, es zu suchen. Der Herr möchte uns einen hoffnungsvollen Geist betreffs unserer Brüder erhalten, so daß wir erwarten, daß sie kommen, um ihr verlorengegangenes Eigentum wiederzuempfangen.

Im Leben liegt die Schwierigkeit meist so, daß es den Brüdern oft nicht zum Bewußtsein gekommen ist.

irgendwie Eigentum verloren zu haben. Hierzu muß eine göttliche Erweckung stattfinden, und wir können dafür beten, daß sie zustande kommt. Der Herr kann es Seinen Heiligen nahebringen, daß sie etwas Wertvolles verloren haben, sowie daß es ihnen zugänglich ist, wenn sie es nur suchten. Sie werden es bei ihrem Bruder finden. Ich bin überzeugt, wenn wir die Dinge mit brüderlicher Sorgfalt in Verwahrung hielten, so würden alle, denen sie gehören, sie auch genießen, dann würde etwas Anziehendes bei uns zu finden sein, das die Brüder ermunterte, ihr Eigentum zu suchen. Wir haben keines der kostbaren Dinge ausschließlich uns selbst zu eigen zu machen; sie sind als das Besitztum unsers Bruders in unsrer Verwahrung, sowie als unser eigenes.

Das R i n d stellt die Arbeitskraft dar (Spr. 14, 4), das S c h a f die Fähigkeit zu leiden, ohne zu klagen. (Jes. 53, 7.) Beide eignen sich zum Opfer für Gott, so daß ihr Verlust die Fähigkeit unsers Bruders im Opferdienste Gott gegenüber mindert. Der Gedanke des Lösegeldes wird mit dem Esel wie auch mit dem Menschen verbunden. (2. Mose 13, 13.) Als Erlöste geziemt es sich demütig und bescheiden zu sein, um so Wesenszüge zu fragen, die der Ausbreitung des Zeugnisses Gottes in der gegenwärtigen Zeit angemessen sind. (Sach. 9, 9.) Bald wird der Herr auf einem weißen Pferde reiten, um zu richten und Krieg zu führen (Offb. 19, 11). Sein Reiten auf einem geringen Esel jedoch kennzeichnet den gegenwärtigen Zeitabschnitt. Solche Wesenszüge zu verlieren, ist in der Tat ein ernstster Verlust. Unsers Bruders G e w a n d stellt alles das dar, worin er in der gegenwärtigen Zeit als einer

zu erscheinen hat, der angefan ist mit Gerechtigkeit und Rettung [Jes. 61, 10]; das begreift die schönen Züge Christi von Kol. 3, 12—14 in sich. Es handelt sich hier nicht darum, alles das als etwas uns Gehöriges zu erfassen, sondern als etwas unserm Bruder Gehöriges, das ihm aber jetzt abhanden gekommen ist. Wir sollten eifrig darauf bedacht sein, daß er das wiedererlangt, denn nur so kann er den angemessenen Schmuck tragen oder das wahre Vorrecht des Erbes haben. Welch eine „Bemühung der Liebe“ begreift das in sich!

„Es soll nicht Mannszeug auf einem Weibe sein, und ein Mann soll nicht das Gewand eines Weibes anziehen; denn, wer irgend solches tut, ist ein Greuel für Jehova, deinen Gott.“ (V. 5.) Gottes Ordnung ist immer zu beobachten, und es ist höchst wichtig, das an einem Tage zu beachten, wo man danach trachtet, jeden Zug dieser Ordnung ganz und gar beiseitezusetzen. Im Christentum haben Mann und Weib ihre besondere Kleidung und sind, wenn sie darin erscheinen, angemessen geschmückt. (Tit. 2, 10.) Heutzutage geht das Bestreben dahin, die göttliche Ordnung umzukehren, diese Ordnung sollte jedoch in Gottes Versammlung aufrechterhalten werden. Die Natur lehrt ein Weib, zurückhaltend und bescheiden zu sein. Ihre Herrlichkeit ist ihr langes Haar, das „ihr anstatt eines Schleiers gegeben ist.“ (1. Kor. 11, 15.) Die ihr von Natur verliehene besondere Herrlichkeit legt ihr nahe, worin ihre wahre sittliche Herrlichkeit besteht. Ihr „Gewand“ stellt ihr ganzes Benehmen und Auftreten dar, was aber ihre tatsächliche Kleidung nicht ausschließt. Es sollte dem Plaze angemessen sein, den sie insofern hat, als sie in ihrer eignen Person zum Ausdruck bringt, wie

die Versammlung dem Christus unterworfen ist. (Eph. 5, 24.) So sagt Paulus mit der Machtvollkommenheit des Herrn: „Ein Weib lerne in der Stille in aller Unterwürfigkeit; ich erlaube aber einem Weibe nicht, zu lehren, noch Gewalt über den Mann auszuüben, sondern stille zu sein.“ (1. Tim. 2, 11 u. 12.) Ferner sagt er: „Eure Weiber sollen schweigen in den Versammlungen, denn es ist ihnen nicht erlaubt zu reden, sondern unterwürfig zu sein, wie auch das Gesetz sagt: . . . es ist schändlich für ein Weib, in der Versammlung zu reden. (1. Kor. 14, 34 u. 35.) Es kann Fälle geben, wo Schwestern mehr geistliche Einsicht haben als Brüder, dennoch sollten sie nicht lehren. J. N. D. sagte, daß in solchen Fällen die Heiligen bei Beobachtung der göttlichen Ordnung mehr auferbaut würden, als sie es durch die überlegene Einsicht eines Weibes sein könnten.

Ich zweifle nicht, daß sich der ungeordnete Zustand der Kirche in dem ungeziemenden Betragen der Frauen in unsern Tagen widerspiegelt, ein Zug davon ist die schonßliche Mode, das Haar kurz zu tragen. Es ist eine Schande zu sehen, daß ein Weib predigt, oder sich in den Vordergrund stellt; das setzt ihre wahre Herrlichkeit beiseite — es ist nichts anderes als das Anziehen von Mannszeug.

Anderseits aber heißt es: „ein Mann soll nicht das Gewand eines Weibes anziehen“. Männer sollten sich nicht von dem ihnen zustehenden Platze zurückziehen; sie sollten „an jedem Orte beten (also nicht nur in der Versammlung, sondern auch daheim, und wo immer die Gelegenheit es erheischt), indem sie heilige Hände aufheben, ohne Gorn und zweifelnde Überlegung.“ (1. Tim. 2, 8.) Der öffentliche Ausdruck des Lobes oder

Gebets, die Darstellung der Wahrheit im Dienste, und die Verantwortlichkeit für Ordnung und Auferbauung in der Versammlung, ruht auf den Männern, und alle gläubigen Männer tun gut darauf zu achten, daß sie sich nicht von dem verantwortlichen Dienst des Hauses Gottes zurückziehen. Es kann ebenso ungeziemend sein, wenn ein Bruder in der Versammlung schweigt, als wenn eine Schwester dort redet. Es ist gut, darüber nachzudenken und darauf zu achten, daß wir in dem uns geziemenden Gewande erscheinen.

Wir leben an einem Tage, wo die Frauen hervorragenden Anteil an der öffentlichen religiösen Tätigkeit nehmen, doch mir scheint das eine Schande für die Männer zu sein. Wenn diese das ihnen zukommende Gewand frügen und ihrer Verantwortlichkeit, der göttlichen Ordnung gemäß, nachkämen, so wäre weder Anlaß noch Raum für die Frauen, einen solchen Platz einzunehmen. Doch, der göttlichen Ordnung in diesen Dingen Gewalt anzutun, ist ernst, es ist seiner Natur nach „ein Greuel für Jehova“.

In einigen mag die Frage aufsteigen: Weshalb haben wir noch eine göttliche Verordnung über etwas so Geringsfügiges wie ein Vogelnest? Ich denke, das zeigt, daß uns, ins Land gekommen, die kleinste Einzelheit große göttliche Grundsätze verkörpert; da gibt uns das Geringsste schätzenswerte geistliche Unterweisungen. So lesen wir z. B. in Kap. 25, 4: „Du sollst dem Kinde, wenn es drischt, nicht das Maul verbinden.“ Und mit Bezug auf ebendiese Stelle sagt Paulus: „Ist Gott etwa für die Ochsen besorgt? Oder spricht er nicht durchaus um unserwillen?“ (1. Kor. 9, 9 u. 10.) Er zeigt, welche eine Unterweisung darin für uns liegt.

Die Verordnung über das Vogelneft in Vers 6 und 7 hat offenbar besondere Bedeutung, denn daran knüpft sich eine bestimmte Verheißung, nämlich die, „auf daß es dir wohlgehe und du deine Tage verlängerst.“ Das ist also nichts Ungewisses, sondern etwas, was wichtige Folgen im geistlichen Vorwärtstommen nach sich zieht. Die „Mutter“ stellt unter dem Volke Gottes etwas dar, was man „fliegen“ zu lassen hat; es sollte tätig und frei bleiben und nicht behindert werden. Gott möchte Seinem Volke lehren, das Mütterliche sogar in einem Vogel zu achten und darauf Rücksicht zu nehmen. Sogar durch ein Vogelneft möchte Er uns lehren, was Er unter Seinem Volke, wenn es das Erbe besitzt, erhalten wissen möchte. Uns ist bekannt, daß die Fürsorge, die ein Vogel auf seine Jungen verwendet, eines der rührendsten Bilder der Schrift von Gottes Fürsorge für Sein Volk ist. (Siehe 2. Mose 19, 4; 5. Mose 32, 11; Ruth 2, 12; Ps. 17, 8; 36, 7; 57, 1; 61, 4; 63, 7; 91, 4; Mat. 23, 37.)

Ich denke, „die Mutter“ stellt die Geistesart dar, die in Paulus unter den Thessalonichern offenbar wurde. Er schrieb davon: „wir sind in eurer Mitte zart gewesen, wie eine Säugende ihre eignen Kinder pflegt. Also, da wir ein sehnliches Verlangen nach euch haben, gefiel es uns wohl, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eignes Leben mitzuteilen, weil ihr uns lieb geworden waret.“ (1. Thess. 2, 7 u. 8.) Das war auch in Timotheus zu sehen, von dem Paulus sagt: „ich habe niemand gleichgesinnt, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird“. (Phil. 2, 20.) An anderer Stelle lesen wir bezeichnenderweise, „daß unser Bruder Timotheus freigelassen ist“. (Heb. 13, 23.)

Gott wollte den in Timotheus dargestellten Geist in Freiheit unter Seinen Heiligen sehen: „du sollst die Mutter jedenfalls fliegen lassen“.

„Die Mutter“ stellt den Geist Wessen dar, der die Kinder Jerusalems sammeln wollte, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel. Die Hingabe eines Vogels an seine Jungen ist sehr groß; er sorgt unermüdlich für sie. Ich sah, wie ein junger Vogel, der aus dem Nest gefallen war, in ein Haus getragen wurde, seine Mutter folgte ihm in selbstopfernder Weise ungeachtet der persönlichen Gefahr, um für ihren Sprößling zu sorgen. Gott möchte nicht, daß dieser Geist behindert werde. „Auf daß es dir wohlgehe und du deine Tage verlängerst“, hängt von der Beobachtung dieses Gebotes ab, es zeigt, daß dies von hoher geistlicher Wichtigkeit ist. Ich denke, wenn eine mütterliche Teilnahme und Fürsorge unter dem Volke Gottes sich nicht frei fühlt und tätig ist, so steht es nicht gut mit uns, dann werden unsre Tage auch nicht verlängert. Unser Wohlergehen hängt davon ab, daß dieser Geist Freiheit genießt.

Das Nehmen der Jungen besagt, denke ich, daß die Frucht mütterlicher Sorgfalt denen zugute kommt, die ihr die Freiheit nicht rauben. Die Versammlung zieht Nutzen daraus, daß diese Frucht, die frische Brut, hinzukommt.

Beim Bau eines neuen Hauses sodann muß ein Geländer um das Dach angebracht werden. (V. S.) Bauen ist eine wichtige Seite des Dienstes, doch wir haben sorgsam zu bauen, siehe 1. Kor. 3, 10—15. Wir sollten nicht vergessen, auch für den Schutz am Gebauten zu sorgen, damit keine Gefahr entsteht; und aus diesem

Verse ist zu entnehmen, daß bei den hochgelegenen Teilen des Baus der Schuß am nötigsten ist! Beim wahrhaften Bauen im Lande ist es möglich, nicht für genügenden Schuß zu sorgen, so daß gefährliche Stellen vorhanden sind, von denen Unbesonnene herabstürzen können. Ich denke, wir werden finden, daß der Geist Gottes an Stellen der Gefahr für „ein Geländer“ sorgt. Er bringt etwas ans Licht, was einen Schuß dagegen bietet. Jeder Erbauer aber sollte diese Anordnung beachten.

Wir sind vor „Kirchenmaßnahmen“ gewarnt worden, doch die es taten, waren gerade die, die am meisten auf der Aufrechterhaltung der Wahrheit und der Grundsätze der Kirche oder Versammlung bestanden. Sie haben „ein Geländer“ gemacht, den Gedanken zu verhüten, sie beabsichtigten, wir sollten die Wahrheit der Versammlung mißachten. Wenn solche Anordnungen getroffen werden sollten, die Wahrheit der Versammlung zu Schwächen oder in den Versammlungsgrundsätzen zu Lockerheit zu führen, so wäre das ein völliger Mißbrauch derselben.

Ein großer Gegenstand des Dienstes im Lande ist, alles seiner Eigenart nach lauter und unbefleckt zu erhalten, so daß das Volk Gottes persönlich und seinen gesellschaftlichen Beziehungen und Neigungen nach durch „Unverderbtheit“ gekennzeichnet sei. [Tit. 2, 7.] In dem nächsten Abschnitt des Kapitels (V. 9—11) haben wir eine ernstliche Warnung vor unangemessenen B e i - m i s c h u n g e n. Alles, was in der Welt ist, wirkt verderblich, und das insonderheit jetzt, wo etwas Gutes beigemischt ist. In der Christenheit zum mindesten dürfte es schwer sein, unvermishtes Böses zu finden,

und das vermehrt die Schwierigkeit in unsern Tagen. Gott möchte Sein Volk vor dem bewahren, was seinem Wesen nach eine Vermengung ist. Das Neue Testament warnt uns davor, „durch mancherlei und fremde Lehren“ mit fortgerissen zu werden (Heb. 13, 9), also durch Vermengtes. Das Nachtheiligste in der Christenheit ist eine Vermengung von Gnade, Gesetz und menschlicher Philosophie; das Geringe, was dabei von Gott ist, macht das um so gefährlicher, weil es uns täuscht.

Die erste Vorschrift lautet, daß der Weinberg nicht mit zweierlei Samen besät werden darf. Das heißt, wir sollten darauf achten, von welcherlei Samen wir Freude erwarten. Der Weinberg hat es mit dem zu tun, was das Herz des Menschen fröhlich macht, und da ist es wichtig, eine Freude zu erwarten, die ihrer Art nach unvermischt ist. In 3. Mose 19, 19 heißt es: „dein Feld sollst du nicht besäen mit zweierlei Samen“; das hat es mit dem Dienst im allgemeinen zu tun. Gemeinhin wird im Dienste sehr viel zweierlei Samen gesät. Ich hörte einmal jemand im Freien sehr schön von Christo sprechen; er war augenscheinlich ein Gläubiger; doch die nächste Woche hörte ich ihn wieder, und da predigte er den Anschluß an die Bewegung, sich von geistigen Getränken zu enthalten! Christum predigen und an der Verbesserung des Menschen nach dem Fleische zu arbeiten, heißt zweierlei Samen säen. Die religiöse Welt ist voll von derartigem, und die Macht Satans verbirgt sich dahinter. Was auch von Gott darin sein mag, es wird durch das, was vom Menschen ist, unwirksam gemacht.

Beim Besäen unsers Weinbergs haben wir darauf zu achten, daß wir, unsrer Glückseligkeit halber, nicht

„zweierlei Samen“ erwarten. Diese sollte nicht ein wenig Geistliches und dazu ein wenig Fleischliches oder nur Natürliches ausmachen; ein wenig von Christo und dazu noch etwas von der Welt; ein wenig vom Himmlischen und dann noch etwas ganz und gar Irdisches. Solchen Grundsätzen gemäß zu säen, heißt alles verlieren. Das ist eine sehr ernste Betrachtung. „Damit nicht die Fülle des Samens, den du gesät hast, und der Ertrag des Weinbergs, verwirkt ist.“ Man kann daher beinahe sagen: Wenn wir nach Geistlichem trachten, bekommen wir etwas, und ebenso wenn wir nach Natürlichem trachten; trachten wir aber nach beidem, so bekommen wir nichts. *Das heißt es wurde zu Strafe weg*

Die Folge der Vermengung ist ein gänzlicher Zusammenbruch des Zeugnisses, weil das wahre Zeugnis davon abhängt, daß Licht von der Finsternis geschieden wird. Da sollte mehr Entschiedenheit herrschen. Bei allen wahren Gläubigen haben wir etwas Gutes, etwas von Christo, Satan jedoch wirkt durch Beimengung, um das Unterschiedliche zu beseitigen und das, was nicht von Christo und nicht geistlich ist, einzuführen, damit keine reine Frucht für Gott oder eine unvermischte Freude für Dessen Volk da sei.

Wir sehen darin große Entschiedenheit im Leben und Dienste Pauli; er war ein völlig abgezonderter Mann, „abgesondert zum Evangelium Gottes“. (Röm. 1, 1.) Als er nach Korinth kam, war er entschlossen, nichts unter ihnen „zu wissen als nur Jesum Christum, und ihn als gekreuzigt.“ (1. Kor. 2, 2.) Er warnte die Galater vor dem, was er „ein anderes Evangelium“ nannte; er warnt sie vor „zweierlei Samen“. Der gekreuzigte Christus ist die völlige öffentliche Verwerfung

des Menschen nach dem Fleische, und da dieser Mensch völlig überführt und öffentlich verworfen ist, so ist es unmöglich, vor Gott etwas aus ihm zu machen; man hat ihm jedweden geistlichen Wert abzuspreehen.

Die Gläubigen werden hier als im Lande betrachtet, und daselbst haben sie einen Weinberg, also das, wovon sie Freude erwarten, und so sollten sie darauf bedacht sein, daß sie ihn nicht mit „zweierlei Samen“ besäen. Den Geist anzuerkennen, ist dabei höchst wichtig; wenn wir auf den Geist säen, ernten wir Ewiges Leben. Das gibt eine prächtige Weinernte von wohlgeläuterten Hefenweinen. (Jes. 25, 6.) Es steht uns allen offen, so glücklich zu sein, wie es Johannes war; zu dem Zwecke schrieb er sein Evangelium und seinen ersten Brief. Auch Paulus hatte seinen Weinberg nicht mit „zweierlei Samen“ besät; er erwartete seine Freude nur in geistlicher Richtung.

Unser Weinberg hat es mit der Sicherung unsrer eignen Freude zu tun; Pflügen jedoch bringt die Frage der Gemeinschaft im Dienste mit sich, und da ist ein ungleiches Joch zu vermeiden, wir sollen nicht mit einem Rinde oder Esel zusammen pflügen. Mancher wird da denken: Wenn ich keine zwei Rinder habe, so ist ein Esel dazu besser als keiner! Nein! Sie sollen nicht zusammen pflügen. Ein Rind und ein Esel, wie vortrefflich auch der Esel an sich sein mag, können nie ruhig gemeinsam ziehen. Ich denke, das war der Grund, weshalb Paulus den Markus nicht mit auf seine Missionsreise nehmen wollte. Nicht daß Markus kein Christ gewesen wäre, doch er hatte sich als einer erwiesen, der nicht gleichmäßig mit Paulus ziehen konnte. Sogar mit wahren Gläubigen ist es ganz un-

möglich zu arbeiten, wenn sie nicht von denselben Grundsätzen beherrscht werden, so daß sie gleichmäßig mitziehen können. Man nimmt heute oft an, daß man sich mit jedem wahren Gläubigen im Werke Christi verbinden könne. Leute, die so sehr voneinander abweichen wie ein Rind vom Esel, meinen, daß sie miteinander pflügen können; doch das ist nicht von Gott. Ich denke, mit einem Rinde und einem Esel am Pfluge dürste es sehr schwer sein, auch nur eine gerade Furche zu pflügen. Und wenn wir uns im Dienste mit denen verbinden, die nicht gleichmäßig mit uns ziehen können, so schadet das der Arbeit.

War es nicht wunderbar, daß Paulus einen Bruder in Philippi als seinen „echten Jochgenossen“ anreden konnte? (Phil. 4, 3.) Vielleicht war das der Kerkermeister! Doch, wer es auch gewesen sei, er war einer, der gleichmäßig mit Paulus ziehen konnte. Er muß in der Tat dem entsprochen haben, was das Rind darstellt. Paulus mochte der größere und stärkere von den zweien gewesen sein, doch wer auch der „echte Jochgenosse“ war, er hätte nicht so von ihm gesprochen, wenn er nicht imstande gewesen wäre, mit Paulus zu pflügen. Paulus freute sich, Jochgenossen zu haben, und wenn auch nicht daraus folgt, daß sie alle dasselbe Maß geistlicher Stärke hatten, so konnten sie doch gleichmäßig mit ihm ziehen. Von Timotheus konnte er sagen, er habe mit ihm gedient wie ein Sohn mit dem Vater — sie hatten also gut miteinander gezogen. (Phil. 2, 22.)

Sodann heißt es: „Du sollst nicht Zeug aus verschiedenartigem Stoffe anziehen, Wolle und Leinen miteinander verwebt.“ (V. 11.) Das zeigt, wie wir uns zum Wohlgefallen Gottes und zu Seinem Dienste im

Vande zu kleiden haben. „Wolle“ stellt natürliche Wärme und Tatkraft dar, „Leinen“ dagegen eine der Natur auferlegte geistliche Behinderung; das können wir aus Hes. 44, 17 u. 18 schließen: „Und es soll geschehen, wenn sie zu den Toren des inneren Vorhofs eingehen, sollen sie leinene Kleider anziehen; aber Wolle soll nicht auf sie kommen, wenn sie in den Toren des inneren Vorhofs und gegen das Haus hin dienen. Leinene Kopfbünde sollen auf ihrem Haupte sein, und leinene Bein Kleider an ihren Lenden; sie sollen sich in nichts gürten, was Schweiß erzeugt.“ Der der natürlichen Wärme eigene Kreis sind die natürlichen Zuneigungen und dergleichen, doch es ist nicht mit dem zu vermengen, was seiner Eigenart nach völlig geistlich sein sollte. Daß die Priestergewänder aus Linnen sind, redet von einem Benehmen, das frei von dem ist, was sein Aufkommen der Wärme der bloßen menschlichen Natur verdankt und das erregen oder dem dienen würde, was fleischlich ist oder uns nur von Natur eigen ist. Wie nötig ist es zu sehen, daß, was unsre Dienstkleidung anlangt, keine Beimengung statthaben darf! Die natürlichen Merkmale des Gefäßes bleiben, doch sie haben sich alle dem Geistlichen unterzuordnen. Nahezu das letzte Wort des auferstandenen Herrn war: „und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber, bleibet in der Stadt, bis ihr angefan werdet mit Kraft aus der Höhe.“ (Luk. 24, 49.) Es ist recht, inbrünstig zu sein; je inbrünstiger jemand in seinem Geiste ist, desto besser, doch es sollte geistliche Inbrunst sein, und nicht nur die Wärme oder Beredsamkeit, die ihm von Natur eigen ist. „Wolle“ und „Linnen“ hat jedes seinen Platz, doch sie sind nicht zu vermengen.

Aller Dienst sollte ein rein geistliches Gepräge tragen. Das „Linnen“ deutet auf das Feingefüge des Geistlichen hin, also eine Eigenart, die sich dem Natürlichen nicht anpaßt, weder in dem Redenden noch in den Zuhörern.

„Quasten sollst du dir machen an den vier Zipseln deiner Hülle, womit du dich umhüllst.“ (V. 12.) Die „Quasten“ machen etwas Besonderes aus, was das Volk Gottes in jeder Hinsicht kennzeichnet, da sie an den „vier Zipseln deiner Hülle“ sein sollen. Die Gläubigen können persönlich, im Geschäft, im Haushalt oder in der Versammlung, entsprechend den „vier Zipseln“, betrachtet werden, doch jede Seite sollte geistlich geziert sein. Das mit „Quasten“ übersetzte Wort steht, soviel ich sehe, mit Blütenknospen im Zusammenhang, und wenn das so ist, so redet das von dem Offenbarwerden der Triebkraft geistlichen Lebens. Hier wird nicht, wie in 4. Mose 15, 38, die „Schnur von Blau“ erwähnt, denn dieses Buch betrachtet das Volk völlig auf himmlischem Boden, sie sollten aber diese Quasten als besondere Zier fragen. Es ist uns gut darüber geübt zu sein, daß unser Gewand nicht nur ohne Flecken ist, sondern auch Zierate aufweist, die von der Triebkraft göttlichen Lebens in unsern Seelen zeugen. Äußere Unfadigkeit kann nachgeahmt werden, doch die Urwüchsigkeit des Lebens nicht. Aus 1. Petr. 3, 3 u. 4 lernen wir, daß Schmuck im geistlichen Sinne sich in dem offenbart, was unsern Geist ziert, so daß nicht nur das Rechte getan wird, sondern der Geist, worin es getan wird, verleiht dem eine Gnade und Anmut, die zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes ist. Alles Ungeziemende sollte durch die dem Volke Gottes eigene Vortrefflichkeit und göttliche Zierde bloßgestellt werden.

Davon reden ganz sicherlich die „Quasten“, und auch davon, welcherart Gott Sein Volk von allen andern ausgezeichnet sehen will, es sollte geistliche Zierate fragen.

Von Vers 13 an haben wir offenbar eine neue Abteilung, sie handelt von dem „jungfräulichen“ Wesen des Volkes Gottes; und es ist von höchster Wichtigkeit, daß dieses Wesen untadelig erhalten bleibt. Einer „keuschen Jungfrau“ können „Dinge als üble Nachrede“ zur Last gelegt werden, so daß sie in Israel in einen schlechten Ruf kommt. Dahin ging das Bemühen des Feindes die ganze Geschichte der Kirche hindurch. Er wollte womöglich den guten Ruf der Verlobten Christi anfassen, und da kann er nur durch Wahrung wirklicher „Jungfrauschafft“ zum Schweigen gebracht werden und durch den unbestreitbaren Beweis derselben. Die wahren Zeichen der Jungfrauschafft sind Herzen, die, was die Einfalt gegen den Christus anlangt, unverderbt sind. Paulus als der Vater der Korinther war besorgt, daß auch die Zeichen der Jungfrauschafft zum Vorschein kamen: „Denn ich eifere um euch mit Gottes Eifer; denn ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine keusche Jungfrau dem Christus darzustellen. Ich fürchte aber, daß etwa, wie die Schlange Eva durch ihre List verführte, auch euer Sinn, von der Einfalt gegen den Christus hinweg, verderbt werde.“ (2. Kor. 11, 2 u. 3.) Alle beiden Briefe an sie waren im Blick darauf geschrieben worden, daß der Feind, der sie in einen schlechten Ruf bringen wollte, zum Schweigen gebracht und verurteilt werde, sie hingegen sich als eine keusche Jungfrau erwiesen; sonst wären sie nur als solche zu verurteilen gewesen.

die dem verderbten Einflusse der Welt nachgegeben hatten. Wenn wir dem verderblichen Einflusse dessen nachgeben, was kein Anrecht mehr auf uns hat, so bedeutet das in Wirklichkeit den geistlichen Tod. Der Feind ist wirksam, Schande auf unsre Jungfrauschaft zu bringen, doch in Paulus sehen wir die Entschiedenheit der göttlichen Liebe und sein treues Bemühen, uns frei von dieser Schande zu sehen, damit sich die keusche Eigenart unsrer Jungfrauschaft in aufrichtiger Ergebenheit gegen Den erweise, dem wir angehören. Die Heiligen zu Korinth hatten bis zu einem gewissen Grade den verderblichen Einflüssen der Schlange und ihrer Welt nachgegeben. Doch Paulus war bemüht, sie von all diesen Einflüssen zu befreien, in dem er ihren Herzen Christum als Den hinstellte, der allein ein Recht auf ihr Herz hatte.

Auf diese Weise ist der Geist wirksam, die Zeichen der Jungfrauschaft bei den Heiligen zu wahren. Der Herr sagte vom Geiste: „Ihr kennet ihn“. (Joh. 14, 17.) Woher kennen wir Ihn? Daran, wie Er uns Christum darstellt und Ihn unserm Herzen kostbar macht. Wenn wir Seinem kostbaren Dienste entsprechen, werden wir die wahre jungfräuliche Eigenart bewahren. Christus wird binnen kurzem die Versammlung Sich Selbst verherrlicht darstellen, „die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen“ hat. (Eph. 5, 27.) Sie wird ohne ein Zeichen des Abweichens oder Verfalls dargestellt. Epheser 5 betrachtet das als durch die Heiligung und Reinigung durch die Waschung mit Wasser durch das Wort zustande gekommen, damit sie so allen Anforderungen des göttlichen Vorsazes entspreche. All Sein Dienst der Liebe hat das vor Augen. Man kann ver-

stehen, wie unaufhörlich der Widersacher bemüht ist, Handlungen der Unfreue zu veranlassen, damit das, was Christi Namen trägt, in einen schlechten Ruf kommt. Das wird er durch Hinterlist oder Gewalttat zu erreichen suchen; er ist ebenso bemüht, die Neigungen der Heiligen zu verderben, wie es Christus und der Geist sind, ihre Einfalt und Unbescholtenheit zu bewahren.

Ich hörte, daß ein Vater seine bekehrte Tochter nötigte, ins Theater zu gehen, damit Christus ihr aus dem Sinn komme, doch das gelang ihm nicht. Unter derartigem Druck ist es unser Vorrecht, zu schreien und befreit zu werden. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu retten“. (2. Pet. 2, 9.) Doch wehe uns, wenn wir unter solchen Umständen nicht „schreien“. Der letzte Teil des Kapitels zeigt uns, daß in der „Stadt“ eine Sicherheit ist, die wir auf dem „Felde“ nicht haben. Unsern „Mitbürgern“ nahe zu sein, ist ein großer Schutz; die Genossenschaft der Heiligen ist voller bewahrender Einflüsse. Davon abzukommen, führt oft dazu, daß wir eine leichte Beute dessen werden, was verderbt ist.